

Kulturelles, soziales, wirtschaftliches und symbolisches Kapital am Schnittpunkt von *Romania* und *Germania*

von Prof. Dr. Manfred Peters

Prof. em. Dr. Manfred Peters (Universität Notre-Dame de la Paix, Namur, Belgien) hat über hundert Bücher und wissenschaftliche Beiträge in deutscher, französischer, englischer, luxemburgischer, russischer, polnischer, portugiesischer und japanischer Sprache veröffentlicht. Er ist Präsident der von Friedensnobelpreisträger Dominique Pire gegründeten Friedensuniversität und Vorsitzender des Verbandes zur Förderung des Deutschen in der Wallonie. Darüber hinaus leitet er zur Zeit das groß angelegte Forschungsprojekt „Manipulation versus Bewusstseinsbildung“ (Afrika, Osteuropa, Westeuropa). Seit 2003 ist er ebenfalls in der Agence universitaire de la Francophonie tätig. M. Peters hat zahlreiche internationale Auszeichnungen erhalten, u.a. das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse und den International Peace Price (USA).

Anhand von elf Bildern werde ich zeigen, wie in der Eifel-Ardennen-Region germanische und romanische Elemente einander begegnen und sich gegenseitig befruchten.

Einleitung / Introduction

Zuerst jedoch ein Wort über die theoretischen Grundlagen meiner Ausführungen. Ich stütze mich auf die so genannte Feldtheorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu.

Bourdieu kennzeichnet einen sozialen Raum oder ein soziales Universum als Kräftefeld, „das heißt als ein Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die allen in das Feld eintretenden gegenüber sich als Zwang auferlegen und weder auf die individuellen Intentionen noch auf deren direkte Interaktion zurückführbar sind“. Das Kräfteverhältnis wird bestimmt durch das Kapital, worüber die Akteure verfügen: „Die als Konstruktionsprinzipien des sozialen Raumes fungierenden Eigenschaften bzw. Merkmale bilden die verschiedenen Sorten von Macht oder Kapital, die innerhalb der einzelnen Felder jeweils in Kurs sind.“. Dabei kann es sich um materielles Eigentum, also um ökonomisches Kapital, um kulturelles Kapital, um soziales Kapital oder um symbolisches Kapital handeln. Darunter versteht der französische Soziologe „die wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien (gemeinhin als Prestige, Renommee usw. bezeichnet).“ Den Einsatz dieses Kapitals vergleicht er mit Trümpfen beim Kartenspiel. So bestimmt beispielsweise der Umfang an kulturellem Kapital die Gewinnchancen in den Spielen, in denen kulturelles Kapital wirksam ist.

Jetzt komme ich zu den angekündigten Bildern. Warum gerade elf? Elf ist die Narrenzahl, die jedem Eifeler genetisch mit auf den Weg gegeben wird. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis die Molekularbiologie das wissenschaftlich belegt.

Erstes Bild

Ein zweisprachiger Autor aus dem Eifel-Ardennen-Raum: Robert Schaus

Als Einstieg diene das erste Gedicht der Sammlung „Tu fouilleras le ventre du temps“, die 1983 in Paris im Verlag *Arcam* erschienen ist. Das Gedicht selbst stammt aus dem Jahre 1973.

*La chair est un privilège
Que je caresse
Tangible
Je taille en biais*

*Mes cicatrices
Et glisse sur la pente
Délibérément*

Ein ähnliches Motiv – aber unter einem völlig anderen Blickwinkel – finden wir in einem deutschsprachigen Gedicht, das fast zwanzig Jahre später entstanden ist und das ich hier auszugsweise zitiere:

*Sanft träufelt Gift
in unsere Wunden
Der Tag schlägt unentwegt
Die Stunden
An uns vorbei
Doch tröste dich
Wir werden einander
An unseren Narben erkennen*

Zum Einfluss der beiden Kulturen bemerkt der Autor:

- *Wer in zwei Kulturen aufgewachsen ist, nimmt die Welt unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten, Blickwinkeln wahr, zwei unterschiedlichen Standorten aus deren Lage er einen differenzierten Blick auf die Menschen und deren Kultur wirft.*
- *Er stellt fest, dass beide Welten ihre eigenen Besonderheiten, Referenzen besitzen, eine eigenständige Kultur, in der sich die Menschen mehr oder weniger entfalten können. Dies ist die Grundlage der Erkenntnis zu einer gewissen Relativität der Dinge, sodass ein Anspruch auf eine einzig wahre, lebensstüchtige Kultur, die seine, überfällig wird; die Toleranz gegenüber dem anderen, die Akzeptanz der Verschiedenheit wird größer. Er steht vorurteilslos, aufgeschlossen den Fremden gegenüber und öffnet sich einen leichteren einfühlsameren Weg in andere Welten.*
- *Die romanische Kultur hat das Leichte, Spielerische, das Unbeschwerte, das Epikureische in mir entfaltet. Wogegen die germanische Kultur eher das Bodenständige, den Hang zur Gründlichkeit, zur Beständigkeit, zur Vollendung in mir geprägt hat.*

Zweites Bild Interferenzen im Deutsch der DG

Die Sprache der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens weicht nicht nur in der Lexik, sondern auch in der Morphologie und in der Syntax vom Standarddeutsch ab:

Schwache Bildung starker Verben

biegen – biegte (statt hd. *bog*)

bieten – bietete (statt hd. *bot*)

klingen – klingte (statt hd. *klang*)

leihen – leihte (statt hd. *lieh*)

lügen – lügte (statt hd. *log*)

Gebrauch des Konjunktivs II statt des Konjunktivs I

Es sagt, er wäre (statt *sei*) jetzt vollkommen zufrieden.

Sie glaubt immer, sie müsste (statt *müsse*) einem irgendwas zurückschenken.

Kein e/i-Wechsel

Pass auf, brech (statt *brich*) dir kein Bein!

Fress (statt *friss*), Bello!

Sprech (statt *sprich*) doch nicht so laut!

Tun + Infinitiv

Was macht Manfred eigentlich? Ich glaube, er tut draußen die Hecke scheren.

Sie tat den ganzen Morgen lesen, während er am Putzen und am Kochen war.

Also, jeden (statt *jeder*), den die da sehen, wird abgeknallt.

Wenn ich dich (statt *du*) wäre, ginge ich hin.

Geb mich (statt *gib mir*) mal die Butter rüber!

Abweichende Genera der Substantive

Das (statt *der*) Irrtum

Der Parfüm (statt *das*) Parfüm

Das Dialekt (statt *der*) Dialekt

Das Schalter (statt *der*) Schalter

Der Verdienst (statt *das*) Verdienst (in der Bedeutung *verdienstliche Tat*)

Abweichende Pluralbildung

Der Bengel – die Bengels (statt *Bengel*)

Der Dorn – die Dörner (statt *Dornen*)

Der Kasten – die Kasten (statt *Kästen*)

Das Ding – die Dinger (statt *Dinge*)

Das Bett – die Better oder Bette (statt *Betten*)

Die meisten Abweichungen gibt es im Bereich der Lexik, wobei es nicht immer leicht ist zu unterscheiden zwischen dem, was typisch ist für den Norden und den Süden der Deutschsprachigen Gemeinschaft, für die Deutschsprachige Gemeinschaft insgesamt, für das

Rheinland und für die allgemeine Umgangssprache. Hier einige Beispiele des regionalen Wortschatzes:

betuppen: übers Ohr hauen

Bic: Kugelschreiber

blechen: notgedrungen und mehr als gewollt zahlen

Blötsch: Beule

Studienbörse: Stipendium

bötteln: in der Nase bohren

brechen: sich erbrechen, sich übergeben

die Brücke machen : einen zusätzlichen freien Tag zwischen zwei Feiertagen haben

viel Buhei machen: viel Lärm oder Aufheben machen

sich den Mund fusselig reden: immer wieder vergeblich mahnen

Garage: Autoreparaturwerkstatt

Division: Fußballliga

doppeln: (in der Schule) sitzen bleiben

depannieren: (ein Auto) abschleppen und reparieren

welsch: wallonisch

Hier merkt man deutlich den Einfluss des Französischen oder der Mundarten (Niederfränkisch, Ripuarisch, Moselfränkisch).

Drittes Bild

Germania und Romania in der Luxemburger Literatur

Die Vielseitigkeit der luxemburgischen Gegenwartsliteratur und ihre Verankerung im interkulturellen Diskurs stehen im Zentrum eines der spannendsten und gelungensten Bücher, die im letzten Jahr in Luxemburg erschienen sind. Der von den Trierer Germanisten Irmgard Honnef-Becker und Peter Kühn herausgegebene Sammelband mit dem Titel „Über Grenzen. Literaturen in Luxemburg“ widmet sich der luxemburgischen Gegenwartsliteratur unter dem Gesichtspunkt der Interkulturalität und der Hybridität.

Diese in der europäischen Literaturwissenschaft hochaktuelle Forschungsrichtung findet mit der Behandlung der Literaturen Luxemburgs ein geradezu ideales und prototypisches Anwendungsfeld. Die Plattform des literarischen Lebens des Großherzogtums ist durch die Mehrsprachigkeit des Landes und, deren Interaktion im trans- und interkulturellem Rahmen geprägt.

Das unter der Leitung von Germaine Goetzinguer und Claude Conter entstandene *Luxemburger Autorenlexikon* (Luxemburg, Centre National de Littérature, 2007) beschreibt Leben und Werk von annähernd tausend Schriftstellerinnen und Schriftstellern mit insgesamt zehntausend literarischen Werken in zwölf Sprachen. Wichtig sind zwei germanische Sprachen, nämlich das Deutsche und das Luxemburgische, und zwei romanische, das Französische und das Portugiesische.

Hier die Vorstellung des imposanten Werkes in luxemburgischer Sprache:

De **Luxemburger Autorenlexikon** ass en däitschsproochegeen alphabetesche Lexikon an engem Band, an deem op 687 Säiten 978 Auteuren ernimmt a beschriwwe sinn, déi Lëtzebuerger sinn oder zu Lëtzebuerg publizéiert hunn.

De *Luxemburger Autorenlexikon* geet zeréck op e Fuerschungsprojet vum Centre national de littérature vu Miersch aus dem Joer 1999, an deem d'Konzept vun esou engem Lexikon entwéckelt gouf. Duerch d'Ënnerstëtzung vum Fonds national de la recherche konnt d'Fuerschergrupp Enn 2003 erweidert ginn.

Opgeholl sinn Auteuren, déi tëscht 1815 an dem 1. Mee 2006 op d'mannst ee selbstännegt literarescht Wierk publizéiert hunn.

Eng franséisch Iwwersetzung mam Titel *Dictionnaire des auteurs luxembourgeois* ass an der Maach

Viertes Bild

Das Luxemburgische: eine germanische oder romanische Sprache?

In meiner Funktion als Dekan der Philosophischen Fakultät habe ich 2002 an der Universität Notre-Dame de la Paix (Namur) einen Lehrstuhl für *Langue et civilisation luxembourgeoises* gegründet. Mit Absicht habe ich diesen Lehrstuhl nicht der Abteilung für germanische Sprachen und Literaturen einverleibt. Dafür gab es zwei handfeste Gründe: zum einen wollte ich den romanischen Elementen des Luxemburgischen Rechnung tragen; zum anderen wollte ich vermeiden, dass das Luxemburgische als Dialekt betrachtet würde.

Sie wissen alle, dass das Luxemburgische seit 1984 Nationalsprache des Großherzogtums ist. Und hier stellt sich die Frage: wo liegt eigentlich der Unterschied zwischen einer Sprache und einem Dialekt? Ich pflege darauf folgende Antwort zu geben: es ist derselbe Unterschied wie der zwischen einer Sekte und einer Religion. Eine Religion ist eine Sekte, die Erfolg hatte. Also *mutatis mutandi*, eine Sprache ist ein Dialekt, der sich hat durchsetzen können. Maßgeblich dabei sind die Rahmenbedingungen: das Französische der Ile de France hat sich durchgesetzt, weil dort das politische und wirtschaftliche Machtzentrum lag. Ähnliches gilt für das Deutsche: warum ist die kursächsische Kanzleisprache und nicht das Bairische Standardsprache geworden?

In dem von Geneviève Bender-Berland u.a. herausgegebenen *Dictionnaire étymologique des éléments français du luxembourgeois* (Tübingen, Narr, 2003 ff.) wird zu Recht betont, dass das Luxemburgische die germanische Sprache mit den meisten romanischen Elementen ist. Hier einige Beispiele:

- **Accès:** *So ass den Accès vu Lëtzebuergesche Firmen op de franséische Marché public e Problem.*
- **Accident:** *Et as och ganz rechteg, dass haaptsächlech an den Ufanksjoren op där Bréck déidlech Accidenter geschit sin.*
- **acclaméieren:** Den Deputéierten as vun de Léit acclaméiert gin.
- **Accroc:** Ausser dësem Accroc [...] ass de Mann e seriöse Chauffer.
- **Accueil:** Dan Accueil vun de Kanner ausserhalb vun de Schoulzäite gëtt an Zukunft eleng vum Familljeministär en charge geholl.
- **Acquittéieren:** *Ech hun d'Rechnung acquitéiert.*
- **Additioun:** Ech hat an enger eenzeger Additioun béier Feeler gemaach.
- **Administratioun:** Do war awer, wéi esou oft an der franséischer Administratioun, eng komplett « pagaille ».
- **Affisch:** Mir pechen drop fir d'Affichen ze testen / Hen as affichéiert.
- **agreabel:** *Ech wor ganz agreabel iwerracht.*
- **Aise:** *Ech sin nët a mengem Aise.*
- **Akont:** *Exh bezuele en Akont.*
- **Annex:** *Ech logéieren ab der Annex vum Hotel.*

Fünftes Bild

So wenig Deutsch wie möglich, so viel Französisch wie möglich?

Trotz des romanischen Einflusses – vor allem in der Lexik – bleibt das Luxemburgische eine germanische Sprache. Aber die Einstellung der anderen germanischen Sprache des Landes gegenüber, nämlich dem Deutschen, ist problematisch.

Dabei spielen – wie die neueste Untersuchung von Fernand Fehlen deutlich zeigt – außersprachliche Elemente eine wichtige Rolle: „Neben sachlichen Fragen zum Sprachgebrauch haben die Forscher auch emotionale Einstellungen zu den einzelnen Sprachen ausgelotet. Schlecht schneidet hier die deutsche Sprache ab, die übrigens von Immigranten seltener gesprochen und erlernt wird. Deutsch wird mit zunehmender Schulbildung als *hässlich* empfunden. Vielfach wird sie auch als *überflüssig* eingeschätzt – obwohl die meisten Zeitungen auf Deutsch erscheinen und die Schüler auf Deutsch lesen und schreiben lernen.“ (*Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel*, Luxemburg, SePoPi, 2009).

Das ergibt manchmal unverständliche Situationen. So verschickt beispielsweise eine luxemburgische Bank ihre Presseberichte ausschließlich auf französisch, wohl wissend, dass die Redakteure ihren Text in deutscher Sprache schreiben werden. Eine soziale Stiftung hat ihre Broschüre auf Französisch verfasst und diese dann – weil die Zielgruppe das Französische kaum beherrscht – gleich ins Deutsche übersetzen lassen.

Sechstes Bild

Die Stellung des Französischen in Deutschland

Wenn man auf dem Internet nachschaut, könnte man zu der Schlussfolgerung kommen, dass alles zum Besten in der bestmöglichen Welt ist: « In Deutschland ist in den allgemein bildenden Schulen das Französische mit Abstand die zweite Fremdsprache: 19,4% der Schüler im Schuljahr 2007-2008). Das ist ein leichter Rückgang nach einigen Jahren positiver Entwicklung (2004-2005: 17,7%). In einigen Ländern gibt es eine Progression (Bayern,

Bremen, Hamburg), in anderen ist der Französischunterricht rückläufig (neue Bundesländer, Berlin). Es wird auch versucht, das frühe Erlernen des Französischen zu fördern. Dies betrifft 4,4% der deutschen Kinder. »

Soweit die offiziellen Zahlen. Sie verschönern jedoch die Wirklichkeit. Wenn man alle Schulen in Betracht zieht, ist die Zahl der Französischlernenden sehr klein. In einem der Bundesländer hat es seitens der Eltern gar heftige Proteste geben Französisch als Pflichtsprache gegeben.

Siebttes Bild

Die Stellung des Deutschen in Frankreich und im frankophonen Belgien

Als Einleitung zu diesem Thema lese man Günter Schmale: Sprechen Sie Deutsch? - No, thank you... - Zur Lage von Deutsch als Fremdsprache in Frankreich:

Obwohl in dem 1963 vereinbarten Elysée-Vertrag zwischen Frankreich und Deutschland die besten Vorsätze zur Entwicklung der Partnersprache gefasst wurden, befinden sich die Zahlen derer, die heute noch Deutsch als Fremdsprache in Frankreich lernen, auf einem Besorgnis erregenden Tiefstand. Institutionelle Maßnahmen konnten einen weiteren Rückgang zwar aufhalten, ein Wiederanstieg lässt jedoch auf sich warten. Im Anschluss an eine Bestandsaufnahme der DaF-Situation an französischen Schulen werden allgemeine und DaF-spezifische Ursachen für die Nichtwahl von Deutsch als Fremdsprache untersucht. Ausgehend von der Annahme, dass die Probleme von Deutsch als Fremdsprache vor allem auch auf die Unterrichtspraxis zurückzuführen sind, werden konkrete didaktische Maßnahmen erörtert, die das Bild von Deutsch als einer nicht zur Kommunikation dienlichen Goethesprache und einem stark grammatikorientierten Unterricht hin zu einem modernen kommunikativen Unterricht zum Erlernen eines zeitgemäßen E-Hochdeutschen verändern helfen können.

Die offiziellen Quellen liefern ein falsches Bild. Dort heißt es (ich übersetze aus dem Französischen : Zu Beginn des Schuljahres 2008 ist die Zahl der Schüler, die in der Oberstufe Deutsch lernen, gestiegen (15,4 im Jahre 2008, gegenüber 15,3% im Jahre 2007). Die Gesamtzahl der betroffenen Schüler hat sich kaum verändert (823.277 im Jahre 2008, 823.376 im Jahre 2007). Die Zahl der Schüler im 6. Jahr „bilangue“ wächst ständig: 64.544 (8,2% der Schüler) im Jahre 2008, gegenüber 58.424 (7,4% der Schüler) im Jahre 2007.

Das ist sehr wenig. Im Vergleich zur Französischen Gemeinschaft Belgiens, wo weniger als 3% der Schüler Deutsch lernen, ist die Lage in Frankreich jedoch sehr positiv. Um dem negativen Trend in der Wallonie entgegenzuwirken hat der Verband zur Förderung des Deutschen in der Wallonie ein zweijähriges Pilotprojekt erarbeitet – mit einem Haushalt von etwa einer Million Euro –, das von 2010 bis 2012 laufen soll.

Achtes Bild / Huitième tableau

Und warum nicht frühes Fremdsprachenlernen für alle?

Mit meiner Kollegin Laurence Mettewie habe ich eine zwanzigseitige, vierfarbige Broschüre herausgegeben mit dem Titel L'apprentissage précoce des langues. Pourquoi? Pour qui? Comment? (Namur / Eupen, Presses Universitaires de Namur / Grenz-Echo-Verlag, 2008), die allen Betroffenen – Eltern, Elternverbänden, Inspektion, Schulleitung, Lehrpersonen, politisch Verantwortungsträgern – wissenschaftlich fundiertes Hintergrundwissen liefern soll.

Die Argumentation für das Vorgehen findet man in den *Nürnberger Empfehlungen zum frühen Fremdsprachenlernen*:

1. Politisch-ökonomische Begründungen

- In einer immer kleiner werdenden Welt, geprägt durch die Vielfalt der unterschiedlichen Gegebenheiten der einzelnen Länder, kommt dem frühen Fremdsprachenunterricht hinsichtlich der interkulturellen Verständigung und der politischen sowie der wirtschaftlichen Zusammenarbeit eine besondere Bedeutung zu.
- Durch die Aufnahme einer Fremdsprache in den Unterricht der Primarstufe bekommt jedes Kind die Chance, eine Fremdsprache zu lernen, schafft man Raum für weitere Fremdsprachen; Raum nicht nur für die in den Schulen traditionell angebotenen Sprachen, sondern auch für andere Sprachen aus der Sprachenvielfalt des eigenen Landes, für die Sprache der Nachbarn oder die anderer Länder.

2. Kulturell-soziale Begründungen

- Der Frühbeginn hat – mehr noch als das Fremdsprachenlernen generell – positive Rückwirkungen auf die Identitätsbildung,
- öffnet den Blick für die Gemeinsamkeit und Differenziertheit von Kulturen und relativiert damit ethnozentrisches Denken,
- bahnt Akzeptanz des Fremden an.

3. Psychologisch-pädagogische Begründungen

- Entwicklungspsychologische Erkenntnisse, wie sie in der Primarschulpädagogik reflektiert werden, legen nahe, Fremdsprachen in den Unterricht der Primarschule aufzunehmen. Die Primarschule als Grundschule legt das Fundament für alles, was die Gesellschaft für lernenswert hält. Dazu gehören auch Fremdsprachen.
- Der frühe Fremdsprachenunterricht nutzt altersgemäße psychische und physische Eigenschaften des Kindes wie Neugier, Wissbegierde, Kommunikationsbedürfnis, Bereitschaft und Fähigkeit zur Nachahmung sowie Artikulationsfähigkeit,
- bietet dem Kind eine zusätzliche Möglichkeit, sich vielseitig zu entwickeln, fördert eine positive Einstellung des Kindes zu Fremdsprachen,
- gibt dem Kind die Möglichkeit, sich ganzheitlich mit einer Fremdsprache zu befassen,
- hat günstige Auswirkungen auf das Lernen im Allgemeinen

Was die Wahl der ersten Fremdsprache betrifft, so plädiere ich für eine der Nachbarsprachen. Für die Französische Gemeinschaft Belgiens beispielsweise sind dies Niederländisch, Deutsch und Luxemburgisch.

Neuntes Bild

Bildende Kunst (IKOB – Casino – Musée Grand-Duc Jean)

Das Internationale Kunstzentrum Ostbelgien (besser bekannt als IKOB) trägt seit Kurzem einen neuen Namen, und zwar *Museum für Zeitgenössische Kunst Eupen*. In der Selbstdarstellung legt es Wert auf die grenzüberschreitende Arbeit: Entdecken Sie zeitgenössische Kunst im geographischen und konzeptuellen Schnittpunkt von Belgien, Deutschland, den Niederlanden und Luxemburg.

International ausgerichtet ist auch das in einem ehemaligen Spielkasino untergebrachte Forum d'art contemporain „Casino“ (Luxemburg). Von der Ausstrahlungskraft dieses Kunstzentrums zeugt die Tatsache, dass es mit der Ausrichtung des luxemburgischen Pavillons auf der

Biennale in Venedig (7. Juni bis 22. November 2009) beauftragt worden ist. Gezeigt werden Werke von Nadine Hilbert und Gast Bouschet.

Als Beispiel für die hochkarätige Arbeit des Mudam (Musée d'art moderne Grand-Duc Jean) in der Hauptstadt des Großherzogtums diene die Ausstellung von Dominique Petitgand. Rohstoff für die Werke von Dominique Petitgand sind Worte: Wortfolgen, Auszüge aus Aufnahmen, die er mit verschiedenen – häufig immer wieder denselben Menschen realisiert. Dieses Stimmmaterial zerschneidet er, isoliert und wiederholt es, kombiniert es mit weiteren Wort- oder Musikfragmenten und bannt es auf CD, strahlt es per Funk aus, bringt es als „Ohrenkino“ in abgedunkelten Räumen zu Gehör oder präsentiert es mittels mehrerer im Ausstellungsraum verteilter Lautsprecher als Klanginstallation. Bei seinem Werk *La porte ne s'est pas ouverte (The door didn't open)* (2008 / 2009) für fünf Lautsprecher handelt es sich um eine Auftragsarbeit für die Sammlung des Mudam. Die Arbeit besteht aus einer mit verschiedenen Geräuschsequenzen kombinierten Stimme und beschreibt einen Augenblick der Angst und Verunsicherung: „*La porte ne s'est pas ouverte (The door didn't open)* ist die Geschichte eines konkreten Augenblicks, in dem sich für die Protagonistin, ein kleines Mädchen, alles zu etwas vollkommen Ungewissem wandelt und die Angst sich ihrer bemächtigt. Diese Angst entspringt allein ihrer Fantasie und verschwindet ebenso schnell wieder, wie sie aufgetaucht ist. Dabei ist die Geschichte, um die sich das Werk entwickelt, nicht von zentraler Bedeutung für die Installation. Ich hätte auch eine beliebige andere Situation wählen können. Die Handlung dient schlicht dazu, deutlich zu machen, dass nichts gewiss ist.“, sagt der weltbekannte Künstler.

Zehntes Bild / Kochkunst und Esskultur

Der französische Philosoph Luc Ferry das Essenmachen nicht dem Bereich der Kunst, sondern dem „Handwerk“ zu. Er vertritt mit der Auffassung, dass das Kochen ein Handwerk sei und keine Kunst, eine geläufige Vorstellung. Letztlich gibt er damit eine in der Geschichte der Philosophie lang gepflegte Meinung wieder, die bis auf Platon zurückverfolgt werden kann. Platon glaubt, dass die kulinarische Praxis „keine Kunst sei, sondern eine Geschicklichkeit“, und darüber hinaus eine „ganz vernunftlose“ Tätigkeit, weil sie kein Wissen von dem habe, was sie anwendet und keine Gründe für die Art ihres Herstellungsprozesses anzugeben wisse. Weil aber, so Platon, keine Tätigkeit als Kunst bezeichnet zu werden verdient, die „eine unverständige Sache“ sei, kann die kulinarische Praxis nicht als eine Kunst betrachtet werden. Platon kommt zu dem fragwürdigen Schluss, dass sie „an die Lust, auf welche ihre ganze Sorge gerichtet ist, offenbar ganz kunstlos herangeht“, ohne die Natur der von ihr erzeugten Lust erforscht zu haben.

Wann wird Kochen denn eigentlich zu einer Kunst und das Essenmachen zum Aktionsfeld einer philosophischen Ästhetik? Bisher hat sich gezeigt, dass einem dabei das „Kunst“-Verständnis von Kochbüchern gewöhnlich nicht weiterhilft. Denn ein Nachkochen von Rezepten kann keinen Anspruch darauf erheben, als Koch-Kunst zu gelten und die üblichen Kochbücher — trotz ihres äußeren Anscheins — sind auch keine wirklichen Kunstbücher, sondern Ratgeber und Anleitungen zu einem handwerklichen Tun. Aber auch die ebenso überhebliche wie unsachkundige Auffassung der traditionellen philosophischen Ästhetik, die der Küche jeden Kunstcharakter abspricht, lässt sich nicht zu Rate ziehen. Denn der Sachverhalt, dass ein Großteil des kulinarischen Produktionsgeschehens als Handwerk verrichtet wird, schließt *keineswegs* aus, dass solches Tun eine gewisse „Kunst“ erforderlich macht. Nämlich die handwerkliche Kunstfertigkeit, bestimmte Zubereitungen zu beherrschen. Die Kunst des Kochens besteht also zunächst einmal in einem Können; in der *techne* eines Tun-Wissens.

Damit das Kochen zu einer Kunst in einem ästhetischen (artistischen) Sinne wird, muss der Aspekt der *Gestaltungsfreiheit* konzeptuell zum Tragen kommen. Dann lässt sich als *Kochkunst* diejenige kulinarische Praxis verstehen, die nicht Rezepte nachkocht oder bestimmte Prozeduren beherrscht, sondern die Gerichte kreiert und Rezepte erfindet. Man stößt mit der freien Kreation von Speisen auf jenes «eigentliche» Kochkunstgeschehen, welches in Kochbüchern (oder sonstigen Präsentationsformen) lediglich dokumentiert und in Form von geschriebenen Rezepten archiviert wird. Wie in der bildenden Kunst auch, so basiert die Kochkunst auf einer freien Kreativität in der Auswahl der verwendeten Materialien, in der Komposition der Zutaten und Zubereitungsweisen und in der thematischen Gestaltung des Ganzen. Die Erfindung von Gerichten bzw. das jeweilige Konzept in der Zubereitung und Werkpräsentation macht, wenn man so will, die kochkünstlerische Autonomie aus.

Im Raum Eifel-Ardennen begegnen sich auch im Bereich der Kochkunst und der Esskultur Romania und Germania. Was die Zubereitung der Speisen betrifft, so verbinden die Köche dieses Gebietes die romanische Finesse mit der germanischen Fülle. Der Gast hat die Speisen genossen und verlässt das Restaurant nicht – wie dies zuweilen bei der so genannten „nouvelle cuisine“ der Fall ist – nicht mit knurrendem Magen. Die Esskultur ist anders als in den meisten Gebieten Deutschlands: man nimmt sich Zeit zum Essen. Es gilt nicht, sich in Rekordzeit den Magen zu füllen. Man genießt die Mahlzeit und nutzt die Zeit zum entspannenden Gespräch.

Elftes Bild

Folklore als Volkskunst: Karneval in Malmedy und in Sankt-Vith

Wie wird in Malmedy gefeiert? An den vier Donnerstagen vor dem Faschingsdienstag finden viele Bälle und Umzüge statt. Am Faschingssamstag findet die offizielle Eröffnung des Cwarmê statt mit dem Auszug der "grosse police" (Faschingspolizei), der die Festlichkeiten einleitet, und der Übergabe der Stadtschlüssel an den "Trouv'lê", der bis Dienstagabend über die Stadt regiert. Der Faschingssonntag ist der große Tag, der v.a. wegen des Tanzes der "Haguètes" (Hauptdarsteller des Karnevals) bekannt ist, die ihren "happe-chair" schwenken. Der Faschingsdienstag wird besonders vom "Mâssis Toûr" bestimmt: eine Wanderung der Karnevalsvereine. Die Verbrennung der "Haguète" am Abend läutet das Ende des Cwarmê und des Winters ein. Tanzparties in allen Cafés der Stadt während der vier Faschingstage.

Der St. Vither Karneval, der in der rheinländischen Tradition steht (Karnevalsprinz, Prinzensgarde, Elfenrat usw.) ist kann auf eine sehr lange Tradition zurückblicken und wird seit alters her durch die Junggesellen organisiert. Die erste Erwähnung der Junggesellen finden wir in einer Stadtrechnung des Jahres 1664. Eine interessante mündliche Überlieferung können wir in der "St. Vither Volks-Zeitung" vom 2. August 1924 nachlesen: Als am 5. September 1689 die Festungswerke der Stadt St. Vith durch französische Truppen gesprengt wurden, sollten u.a. die Urkunden der Schützen, die sich mit anderem Rettungsgut auf einem Wagen befanden, nach Stavelot hinüber gerettet werden. Aber ehe der Wagen sich zur Flucht habe wenden können, sei das ganze auf ihm befindliche Gut mit dem Wagen verbrannt. Wahrscheinlich ist, dass mit den Schützenpapieren die Unterlagen der Junggesellen-Bruderschaft hierbei verloren gingen. Soviel ist sicher: Wenn die Junggesellen schon 1664 erwähnt werden, dann haben sie als Bruderschaft schon sehr lange vorher bestanden. Wann der erste Karnevalsumzug durch die Straßen der Stadt zog, ist leider nicht mehr festzustellen. Im Jahre 1880 wurde im Kreisblatt vom 4. Februar jedenfalls ein großer Maskenzug für Fastnacht-Sonntag angekündigt.

Sonntags vor Karneval wird nach alter Tradition der Karneval angetrommelt: Verschiedene Junggesellen, in Frack und Zylinder gekleidet, begleitet durch eine Abteilung des

Musikvereins durchziehen die Straßen der Stadt. An verschiedenen Stellen, meist vor Gastwirtschaften, legen sie eine Pause ein und verkünden auf humoristische, teils derbe Art und Weise das Programm der kommenden "Drei tollen Tage". Am Karnevalssonntag ziehen bereits vormittags die drei Traditions-Figuren des St. Vith Karnevals "**Dän Alen, de Al on de Peijas**" durch die Stadt. Mit spitzer Zunge wird dann so mancher Bürger aufs Korn genommen. Wortführer ist "Den Ale", welcher durch ein indirektes Gespräch mit der "Al", den Einwohnern der Stadt lauthals und vor versammelter Menge ihre "Malörchen und Skandälchen" des vergangenen Jahres verkündet. Prügelknabe ist dabei immer wieder der arme Peijas. Die "Al" trägt den französischen Namen "Jeanette". Wahrscheinlich ist diese Jeanette eine Persiflage auf die Marketenderin, die in früherer Zeit das Heer begleitete.

Schlussfolgerung

Schlussfolgernd kommen wir zurück zu den ausgangs angesprochenen Kapitalien:

- Wirtschaftlich handelt es sich um ein Wohlstandsgebiet. Vor allem in den letzten Jahrzehnten hat sich die Wirtschaft – unter anderem infolge der Erschließung durch ein modernes Straßen- bzw. Autobahnnetz – rasant entwickelt. Die Arbeitslosenquote ist weit geringer als in den vier betroffenen Staaten insgesamt.
- Vom beeindruckenden kulturellen Kapital zeugt die literarische Produktion. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens oder im Großherzogtum beispielsweise wird proportional viel mehr publiziert als im Durchschnitt der Länder.
- Auch soziales Kapital ist reichlich vorhanden. Der Raum Eifel-Ardenne hat seit dem zweiten Weltkrieg eine große Anerkennung erfahren und spielt auf nationaler und internationaler Ebene eine bedeutende Rolle.

Kurzum – und damit sind wir beim symbolischen Kapital – vor einem halben Jahrhundert wurde man bemitleidet, wenn man zugab, dass man aus diesem „rückständigen, hinderwäldlerischen“ Raum stammte. Heute wird man darum beneidet, in diesem blühenden, landschaftlich wunderschönen Gebiet leben zu dürfen.